
Christ in der Gegenwart

61. JAHRGANG 2009
24. MAI 09

WWW.CHRIST-IN-DER-GEGENWART.DE

Freiburg,

 SEITE DRUCKEN

Der aktuelle Artikel

Im Heiligen Land des Ein-Gott-Glaubens

Von Jürgen Springer

Am vorletzten Tag seines Nahost-Besuchs hatte Papst Benedikt XVI. unter anderem zu einem interreligiösen Treffen nach Nazareth eingeladen. Alles schien in der Heimatstadt Jesu abzulaufen, wie man es bei solchen Gelegenheiten erwartet. Der Papst betonte, alle Religionen seien verpflichtet, Kinder vor Fanatismus und Gewalt zu schützen. Die jeweiligen religiösen Traditionen trügen genügend „mächtiges Potenzial“ in sich, „um eine Kultur des Friedens zu fördern“. Im gemeinsamen Bewusstsein teile man das Wissen, dass der Friede selbst ein göttliches Geschenk sei, wenn er auch nicht ohne menschliche Anstrengungen erlangt werden könne.

In einem Augenblick der Stille ereignete sich dann etwas Unerwartetes. Rabbiner Alon Goschen-Gottstein, angesehener Gelehrter mit Erfahrungen im interreligiösen Dialog, stimmte ein Lied an: „Salam - Schalom, Herr gib uns deinen Frieden“. Auf Arabisch, Hebräisch, Englisch und Latein erklang der Gesang in der Runde der Moslems, Juden, Christen und Drusen.

Benedikt XVI. saß zwischen Rabbiner David Rosen, beim internationalen jüdischen Komitee für den interreligiösen Dialog zuständig, und Scheich Muwaffak Tarif, dem geistlichen Führer der Drusen in Israel. Sofort stand der Papst auf und reichte seinen Nachbarn die Hände - und alle anderen Religionsvertreter taten es ihm gleich. Sie stimmten in den frohen Gebetsgesang ein. Die unverhoffte Änderung des Protokolls, über die wenig berichtet wurde, war ein Symbol der Ermutigung und des gegenseitigen Respekts. Sie geschah als Antwort auf eine andere interreligiöse Begegnung - in Jerusalem -, bei der Scheich Taisir Al-Tamimi für einen Eklat gesorgt hatte, weil er entgegen den Planungen die Politik Israels kritisiert hatte. Inzwischen hat er den Vorfall bedauert.

Für Benedikt XVI. waren die Minuten in der nationalen jüdischen Shoah-Gedenkstätte Yad Vashem, wie er sagte, der ernsteste und bewegendste Augenblick. Die Fernsehkameras hatten jenen Moment in alle Welt übertragen, als der deutsche Papst in Yad Vashem in einem kultischen Totengebet der ermordeten sechs Millionen Juden gedachte. Dieser kultische Charakter ist oft von der Presse und von denen, die Forderungen nach mehr persönlichen Zeichen erhoben, wenig bedacht und daher missverstanden worden. Aber ein - religiöses - Ritual, eine sakrale Zeremonie ist eben etwas anderes als eine Rede oder ein persönliches Bekenntnis.

Die Namen der Ermordeten

In die „Halle der Erinnerung“ stieg Benedikt XVI. langsam hinab. Auf dem Boden sind die Namen der 22 größten deutschen Vernichtungslager eingetragen. Stumm und in sich gesunken hörte der Papst den Klagegesängen des Kinderchores zu. Der Papst verneigte sich tief mit gefalteten Händen vor einem Kranz. Ein Sprecher verlas erschütternde Auszüge aus dem Brief eines Opfers an seine Kinder. Als anschließend ein Rabbiner das „Kaddish“, das Totengebet, sprach und Gott singend für die Seelen der Märtyrer anrief, hatte Benedikt XVI. Tränen in den Augen.

Mit Worten aus dem Prophetenbuch Jesaja und den Klageliedern gedachte der Papst in einer theologisch-spirituellen Meditation der Unauslöschlichkeit der Namen der Opfer, die bei Gott für immer eingeschrieben sind (vgl. CIG Nr. 20, S. 216). Mit der tags darauf erhobenen Kritik mancher israelischer

Kommentatoren, Politiker und geistlicher Würdenträger hatte der Papst nicht gerechnet. Man warf ihm unter anderem vor, er habe es versäumt, auf die Rolle der Kirche Deutschlands im Dritten Reich einzugehen, die deutschen Mordtaten ausdrücklich zu benennen und nochmals eine Vergebungsbitte zu sprechen, wie es Johannes Paul II. getan hatte. Doch ist es sicher nicht gerecht, mit bestimmten politischen Erwartungen eine spirituelle Botschaft zu beurteilen, die im Kern bewegend und ergreifend war.

Avi Primor etwa, der frühere Botschafter in Deutschland, verteidigte die Worte Benedikts. Er sagte, in der israelischen Bevölkerung sei der deutsche Papst „sehr gut“ angekommen. Der Botschafter Israels beim Vatikan, Motti Lewy, wiederum verwies darauf, dass eine religiöse Botschaft nicht als politische Äußerung missverstanden werden dürfe. Lewy lobte ausdrücklich den großen Einsatz des Papstes für das besondere Verhältnis zwischen Christen und Juden und dankte, dass der Papst Israel als „Land der Vorfahren“ bezeichnet habe.

Kurz vor dem Abflug nach Rom ging Benedikt XVI. nochmals - offenbar um einen falschen Eindruck zu korrigieren - auf den Holocaust ein. Die Begegnung mit den sechs Überlebenden der Shoah habe ihn sehr stark bewegt und an seinen KZ-Besuch in Auschwitz erinnert. In den Vernichtungslagern seien die Leben so vieler jüdischer Mütter, Väter, Ehemänner, Ehefrauen, Brüder, Schwestern, Freunde brutal vernichtet worden „von einem gottlosen Regime, das Antisemitismus und Hass propagiert“ hat.

Zeitungen hierzulande widmeten sich dem Papstbesuch in Yad Vashem vor allem aus dem Blickwinkel deutscher Geschichte. Über die ebenfalls bewegenden Stationen des Papstes an der Klagemauer oder im Felsendom, den jeweiligen heiligsten Orten der Juden und Muslime in Jerusalem, wurde häufig nur kurz berichtet. Zumeist verglichen die Journalisten den Besuch Benedikts XVI. an der Klagemauer mit dem seines Vorgängers im Jahr 2000.

Islam - Wissenschaft - Bildung

Johannes Paul II. hatte während seines langen Pontifikats dem islamisch-christlichen Dialog verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt. Die französische Tageszeitung „La Croix“ vermutet bei Papst Benedikt XVI. nunmehr, dass der Dialog mit dem Islam, der bei Kardinal Ratzinger noch keine vorrangige Aufgabe darstellte, eine theologische Aufwertung erfährt. Allerdings hatte der Papst noch vor kurzem von den Grenzen des theologischen interreligiösen Dialogs gesprochen und eine Verständigung der Religionen vorrangig auf interkulturellem Weg empfohlen. Die Zeitung traut den Papstworten dennoch positive Auswirkungen auf die aktuellen Gespräche zwischen Amerikanern, Palästinensern und Israelis zu.

Das Gespräch mit dem Islam war ein Schwerpunkt bereits in Jordanien, das der christlichen Minderheit von 1,2 Prozent der Bevölkerung Religionsfreiheit gewährt. Der Bruder von König Abdallah II., Prinz Ghazi bin Mohammed bin Talal, eine international führende Persönlichkeit des islamisch-christlichen Dialogs, empfing den Papst und begleitete ihn durch die König-Hassan-Moschee in Amman. Prinz Ghazi war einer der Hauptinitiatoren des offenen Briefs der 138 Islam-Gelehrten an die christlichen Gemeinschaften, der nach der Regensburger Rede des Papstes für Dialog, politischen und religiösen Frieden warb.

Ein eigener Akzent des Religionsdialogs war die Segnung der Grundsteine für eine katholische Universität in Madaba, der fünftgrößten Stadt Jordaniens. Dort will das Lateinische Patriarchat 3000 Studienplätze einrichten. Unter dem Dach der Christen wird ein Signal für die arabische Bevölkerung gesetzt, dass Wissenschaft den Menschen aufklärt, dass Unkenntnis und Ignoranz durch Bildung junger Leute über die Religionsgrenzen hinweg überwunden und somit Vorurteile und Fundamentalismus an der Wurzel bekämpft werden. Der Papst, so sagte der libanesischer Jesuit und Islamwissenschaftler Samir Khalil Samir, wolle zeigen, dass die Bildung des Verstandes die Bildung des Gewissens unterstütze - „und damit das Wachsen eines kritischen, unterscheidenden Geistes“.

Dass Benedikt XVI. in Bethlehem und Nazareth an den zwei „palästinensischen Tagen“ des Programms sich deutlich auch politisch äußerte, indem er mehrfach die Zwei-Staaten-Lösung und dafür die Unterstützung der internationalen Staatengemeinschaft einforderte, überraschte nur den, der das langjährige Nahost-Engagement des Vatikans nicht kennt. Der Papst unterstützt das Recht des palästinensischen Volks auf eine eigenständige Heimat innerhalb

international anerkannter Grenzen. Wer wollte, konnte aus seinen Worten sogar heraushören, dass dieser Papst das Rückkehrrecht arabischer Flüchtlinge in ihre angestammten Gebiete berücksichtigt sehen will - eine Sichtweise, die der israelische Staat ablehnt, weil er ein zahlenmäßiges Übergewicht der Palästinenser auf eigenem Territorium befürchtet. Schon heute haben arabischstämmige Israelis eine höhere Geburtenrate als die jüdische Bevölkerung.

Im Schatten der Mauer

Hatten die palästinensischen Christen befürchtet, dass ihre schwierige Lage im Programmablauf des vatikanischen Reiseplans zu wenig berücksichtigt würde, erlebten sie päpstliche Solidarität allenthalben. Was Benedikt XVI. allerdings in Bethlehem und Nazareth diesbezüglich zu sagen hatte, wurde in israelischen Zeitungen so gut wie gar nicht wiedergegeben. Sie begnügten sich mit kurzen Bildnachrichten.

Im Schatten der Sperrmauer, im Flüchtlingslager Aïda traf Benedikt XVI. mit Machmud Abbas, dem Präsidenten der palästinensischen Autonomiebehörde zusammen und rief zu neuen Friedensanstrengungen auf. Die Sperrmauer wertete Benedikt XVI. als „traurigsten Anblick seines Besuchs, als „ödes Mahnmal“ eines Patts, in das sich die Konfliktparteien hineinmanövriert haben. Für die Palästinenser ist der fortgesetzte israelische Siedlungsbau im Westjordanland, der die politischen Absprachen von 1967 unterläuft, eine unerträgliche Realität. Die palästinensischen Zeitungen lobten die Äußerungen des Papstes. Er habe, meldete die Nachrichtenagentur „Ma'an“, ermutigende Worte gefunden und seine Anteilnahme am Leiden der Palästinenser aufgrund der „seit Jahrzehnten andauernden Wirren in diesem Land“ zum Ausdruck gebracht.

Die Solidarität des Papstes mit der christlichen Minderheit im Heiligen Land kam bei den Freiluft-Gottesdiensten zum Ausdruck. Überall war der Empfang für Benedikt XVI. herzlich. In Amman hatten sich 15?000 Christen (auch aus Syrien, dem Libanon und Israel) versammelt. In Bethlehem, auf dem Krippenplatz vor der Geburtskirche, waren es 5000, und nach Nazareth, wo die Sicherheitsbestimmungen extrem hoch waren, kamen 30?000 Menschen. Dort bedankte sich der griechisch-melkitische Erzbischof Elias Chacour für die „moralische und geistliche Unterstützung“ durch den Papst. „Die Flucht von Christen erfüllt mich mit Schmerz, und die Zukunft ist nicht vielversprechend.“

Die Christen aus Gaza-Stadt

In Jerusalem, wo die kirchlichen Verantwortlichen einen Gottesdienst vorbereitet hatten, waren dagegen nur etwa 3000 Menschen versammelt, darunter ein großer Teil Ausländer, die ohnehin in der Heiligen Stadt leben und arbeiten. Befürchtungen wurden bestätigt, dass die vielen israelischen Sperranlagen, Checkpoints und Kontrollmechanismen etliche palästinensische Christen vom Besuch des Gottesdienstes abgehalten haben. Ganz drastisch erfuhren dies die Christen aus dem von der fundamentalistischen Hamas regierten Gaza-Streifen. Obwohl Israels Behörden von hundert Visa-Erteilungen für Christen aus Gaza-Stadt sprachen (beantragt waren 250), kamen nur knapp fünfzig Mitglieder der Pfarrei Heilige Familie zum Gottesdienst nach Bethlehem.

Die päpstliche Reiseplanung hatte die Grabeskirche, den Ort, an dem nach der Überlieferung Jesus Christus auferstanden ist, bewusst an den Schluss gesetzt. Fuad Twal, lateinischer Patriarch von Jerusalem, versicherte, dass die Christen im Heiligen Land immer wieder zu dieser Quelle zurückkehren: „Weder der Konflikt noch die Besatzung, die Mauer, die Kultur des Todes oder die Abwanderung der Christen können unsere Moral schwächen und uns von der Freude der Auferstehung trennen“, sagte er in Anlehnung an ein Paulus-Wort aus dem Römerbrief (8,38). Das ist auch im Sinne des letzten Konzils, das gesagt hatte, dass es für die Christen nichts wahrhaft Menschliches gibt, „das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände“.

Die Beziehungen zwischen Christen und Juden sowie zunehmend zwischen Christen und Muslimen werden das große Thema der Zukunft bleiben. Wenn ein Papst dabei auch etwas Versöhnendes für das Zusammenleben von Israelis und Palästinensern beitragen kann, ist das alle Mühe wert. Papst Benedikt XVI. hat jedenfalls vor den Augen der Welt gezeigt, dass er als christlicher Pilger im Heiligen Land des Ein-Gott-Glaubens an die Kraft dieses Glaubens glaubt - nicht nur religiös, auch moralisch, kulturell, politisch.

CIG 21/2009

Eine Gratisausgabe der Wochenzeitschrift "CHRIST IN DER GEGENWART" schickt Ihnen gern zu:

Verlag Herder, Kundenservice, D-79080 Freiburg
Fax 0761/2717-249, Telefon 0761/2717-422, E-Mail kundenservice@herder.de,
www.christ-in-der-gegenwart.de

CHRIST IN DER GEGENWART - © VERLAG HERDER 2005 - [IMPRESSUM](#)

 SEITE DRUCKEN
